

VICTOR GRAF DIJON VON MONTETON, DIRIGENT UND UNTERNEHMENSBERATER,

26

Ich stehe um 6 Uhr auf, steige um 6.25 in Zollikon ins Taxi — um 7.25 geht der Flieger. Am Flughafen kaufe ich mir ein Birchermüesli zum Frühstück. Im Moment bin ich meist nach Genf oder München unterwegs. Um 9 trifft sich unser Team, das aus ganz Europa einfliegt, beim Kunden. Seit ein paar Wochen beraten wir ein Konsumgüterunternehmen zu dessen neuer Ausrichtung, erarbeiten für den Konzern Nachhaltigkeitsstrategien und bereiten Workshops vor. Das dauert bis abends um 21 Uhr, dann gehe ich ins Hotel — wo ich Abend für Abend in mein altes Leben zurückkehre.

Meine Passion ist die Musik. Als ich vier war, habe ich begonnen, Klavier zu spielen, danach bald Geige und Flöte. Niemand in unserer Familie ist musikalisch, seit Generationen nicht, meine Eltern mussten deswegen erst lernen, mit meinem Talent umzugehen; sie sind aber keine ehrgeizigen Eislaufeltern. Richtig intensiv wurde die Arbeit an der Musik, nachdem ich mit neun Jahren einen Flötenwettbewerb gewonnen habe — von da an wars mir ernst, und ich konzentrierte mich aufs Klavier. Mit zwölf habe ich meinen ersten Plattenvertrag mit der EMI abgeschlossen — schon damals interessierte mich auch das Wirtschaftliche: Ich war bei Vertragsschluss dabei, obwohl ich als Kind ja noch gar nicht unterschreiben durfte.

Jeden Tag habe ich sechs Stunden geübt — es wäre gelogen, wenn ich sagen würde, das habe ich immer gern gemacht. Aber ich wusste, demnächst muss ich vor zehntausend Zuschauern spielen; da setzt man sich automatisch auf den Hosenboden. Mit zwölf habe ich fünfzig Konzerte im Jahr gegeben, viele in Holland und Osteuropa. Bei jedem meiner Konzerte, bis heute, reisten einige Freunde von mir extra an. Meine Mutter begleitete mich auf den Reisen oder mein Agent. Ich habe ein paar Schulklassen übersprungen und bin irgendwann von einem Privatlehrer unterrichtet worden.

Später habe ich in Karlsruhe Klavier studiert, das Dirigieren habe ich bei sehr guten Dirigenten im Privatunterricht gelernt. Mit sechzehn habe ich mein erstes Konzert im Mannheimer Schloss dirigiert. Sicher ist es nicht leicht, sich als Junge Respekt bei einem gestandenen Orchester zu verschaffen. Ich habe schon erlebt, dass die erste Oboe aufstand und mir an den Kopf warf, ich würde Blödsinn dirigieren. Da muss man dann autoritär auftreten und befehlen «Schauen Sie jetzt auf meinen Einsatz!». Im

schlimmsten Fall muss man denjenigen nach Hause schicken und die zweite Oboe übernehmen lassen. Sonst funktioniert nicht.

Am Anfang hat man noch den Bonus des Wunderkinds, aber der verliert sich, und man muss sich anders Gehör verschaffen.

Vor zwei Jahren, nach einer letzten grossen Tournee durch Japan, mit einem der besten japanischen Orchester und einem Auftritt in der berühmten Suntory Hall, habe ich mich entschieden, Unternehmensberater zu werden. Zu dem Zeitpunkt hatte ich bereits meinen MBA in Ökonomie an der ETH gemacht. Ich überlegte mir, dass ich es in der Musikwelt recht weit gebracht habe — aber finanziell bleibt es ein unsicheres Geschäft. Und ich möchte mal eine Familie ernähren können.

Meine Eltern bedauern meinen Abschied von der Musik, aber ich finde, es gibt viele Parallelen zwischen Manager und Dirigent: Beide müssen ein Team begeistern und zusammenbinden und miteinander auf einen Moment gemeinsamer Höchstleistung hinarbeiten.

Dennoch bin auch ich manchmal wehmütig — es ist einfach sehr schön, auf der Bühne zu stehen. Deshalb habe ich mir gedacht, einmal im Jahr möchte ich mir diesen Moment gönnen. Und ein Charity-Konzert dirigieren: Das erste Mal findet jetzt am 3. September in der Zürcher Tonhalle statt, ich werde Werke von Mozart dirigieren. Alle Einnahmen fliessen an die Hilfsorganisation «Save the Children», weil Kinder nun mal leider das schwächste Glied in der Kette sind.

Seit Wochen enden meine Arbeitstage daher damit, dass ich nach der Unternehmensberatung ab 21 Uhr auf dem Hotelbett sitze, neben mir etwas zu Essen vom Room Service, und Partituren erarbeite. Schon als Kind mochte ich es besonders, an der Interpretation zu feilen, weniger an der Technik — über iPod höre ich mir die Aufnahmen anderer Dirigenten und Orchester an und entwickle meine Wunschinterpretation.

Ich bin schon aufgeregt vor diesem ersten Konzert nach zwei Jahren Pause. Aber ich freue mich auch auf das wunderbare Gefühl danach: nach dem Konzert, nach der Superanspannung im Dirigentengraben, in ein glückliches Loch zu fallen.

Von ANUSCHKA ROSHANI
anuschka.roshani@dasmagazin.ch
Bild: MONIKA HÖFLER
mail@monikahefler.com



«Seit Wochen enden meine Arbeitstage damit, dass ich auf dem Hotelbett sitze und Partituren erarbeite.»